

„An die Verantwortung appellieren“

Gespräch mit Gabor Török und Christine Rother zum Thema Mahnmal

WIESBADEN. Eine Gedenkstätte ist am ehemaligen Bahnsteig Nähe Schlachthof vorgesehen, wo Wiesbadener Juden in der NS-Zeit nach Theresienstadt deportiert wurden. Und ein Experten-gremium will noch in diesem Jahr darüber entscheiden, wer das geplante Holocaust-Mahnmal am künftigen Stadtmuseum gestalten soll. Der in Wiesbaden lebende Künstler Gabor Török hat einen Mahnmal-Entwurf entwickelt. Er erläutert im Tagblatt-Gespräch gemeinsam mit Galeristin Christine Rother (Galerie 40) die Hintergründe.

Interview

Frage: Herr Török, Sie haben einen fertigen Mahnmal-Entwurf in der Schublade – in ihrer aktuellen Ausstellung in der Handwerkskammer steht ein Modell dazu. Warum hat Sie dieses Thema beschäftigt?

Török: Ich habe viele jüdische Freunde. Mit der Beschreibung für das Berliner Holocaust-Denkmal hatte ich mich aber nicht beschäftigt. Erst, als ich einen Vortrag von Salomon Korn hörte über die Schwierigkeiten, einen geeigneten Entwurf zu finden, habe ich gedacht: Dieser Herausforderung will ich mich stellen. Meinen Entwurf habe ich 1997 als Modell gestaltet. Für Berlin kam er dann zu spät.

Frage: Was halten Sie von dem in Berlin dann realisierten Eisenman-Entwurf?

Török: Aus meiner Sicht war die Aufgabenstellung, auch auszudrücken, dass viele Juden eine ständige Bedrohung spüren. Gleichzeitig ging es darum, das Gewissen der Deutschen anzusprechen, dass so etwas wie der Holocaust nie wieder passieren darf. Und genau da geht Peter Eisenmans Entwurf für mich nicht weit genug: Er ist formal sehr schön,

Ein Universalkünstler

■ Der 1952 in Budapest geborene Gabor Török hat viele Talente. Nach einer Ausbildung als Goldschmied hat er als Restaurator am Nationalmuseum in Budapest gearbeitet. Sein ausgeprägter Sinn für Bewegung mündete in einem Sportstudium: Török wurde Diplomfechtmeister.

■ Ursprünglich wollte er nach Paris, er landete aber in Frankfurt, wo er 25 Jahre lang lebte. 1997 gründete er das „Theater 695“ in einem ehemaligen Gewächshaus. Hier wurde bis 2004 ein auch überregional beachtetes Programm ungewöhnlicher Auf-

führungen gezeigt – auch eigener Stücke.

■ Durchweg positive Kritiken erntete Töröks Stück „Der Apfel“, das gewissermaßen die Finanzkrise vorwegnimmt. „Das würde ich wahn-sinnig gerne einmal in Wiesbaden spielen“, sagt Török, der sich auch mit einem Investor für die Gründung eines eigenen Theaters am Wasserturm im Wiesbadener Schlachthofgelände engagiert hatte, mit dem Wasserturm als Art-Hotel oder Sitz von Kreativ-Büros. Ein Plan, der von der Stadt bisher nicht aufgegriffen wurde.

zeigt aber Grabsteine – das ist aus Eisenmans Blickwinkel absolut nachvollziehbar. Aber ich glaube, dass ein Mahnmal mehr sein muss. Ich glaube, die Welt erwartet, dass die Deutschen auch in den Mahnmalen zum Unrecht stehen und eine Lehre daraus ziehen müssen.

Frage: Und was sollte ein Mahnmal dann vermitteln? Wie sieht Ihr Konzept aus?

Török: Es ist anmaßend, zu glauben, man könne den Schmerz künstlerisch darstellen. Aber man kann an die Verantwortung appellieren



Von Gabor Török stammt auch das „Tor“ am Landeshaus.

und mit symbolischem Charakter in die Zukunft weisen. Mein Entwurf besteht aus drei Teilen: Auf einer hohen Betonstele ruht eine schwarze Kugel, die nach unten zu rollen droht. Ein Keil aus Edelstahl verhindert das. Dennoch hat man den Eindruck von Instabilität.

Frage: Für was stehen diese Elemente?

Török: Die Kugel symbolisiert das Böse, der Keil die Gegenkraft, das Gewissen, und die Säule steht für die Opfer, die die Last des Bösen zu tragen haben.



Galeristin Christine Rother vertritt den Künstler. Archivfotos

Frage: Frau Rother, warum glauben Sie, sind Mahnmale heute, über 50 Jahre nach der NS-Zeit, nach wie vor so wichtig? Und warum sollten es Künstler sein, die sie schaffen?

Rother: Es gibt viele Dinge aus denen man lernen kann und sollte. Ein Mahnmal ist auch heute wichtig, weil es daran erinnert, dass sich die Geschichte nicht wiederholen darf. Allein architektonische Entwürfe reichen da nicht. Künstler bringen auch philosophische Gedanken mit ein.

Frage: Könnte sich Gabor Töröks Mahnmal-Entwurf für das Wiesbadener Projekt am Stadtmuseum eignen?

Rother: Unbedingt. Ich denke, wenn ein Künstler, der hier ansässig ist und einen hervorragenden Entwurf hat, dann sollte man das erwägen. Seine Arbeit braucht viel Freiraum und gerade diese Stelle am künftigen Stadtmuseum wäre ein geeigneter Ort. Wer sich darüber informieren will, wie der Entwurf aussieht, kann das in der Handwerkskammer bis mindestens 8. April tun. Hier kann man auch gut sehen, wie die Arbeit sich im Sonnenlicht verändert.

Török: Da fallen die Schatten anders, und die Kugel wirkt noch bedrohlicher – das Mahnmal soll dann einem Ausrufezeichen gleichen.

Frage: Könnten Sie sich auch einen weiteren, einen anderen Ort für Ihre Arbeit vorstellen?

Török: Natürlich wünscht man sich als Künstler, dass ein eigener Entwurf in der Stadt, in der man lebt, realisiert wird. So geht es mir ja auch mit meinem torartigen Werk vom Kunstsommer, das am Landeshaus steht. Aber ich könnte mir tatsächlich für das Mahnmal noch einen anderen Ort vorstellen: Vor dem internationalen Gerichtshof in Den Haag.

■ Das Gespräch führte Birgitta Lamparth



■ In dem auf dem Kopf stehenden Ausrufezeichen ähnlich: Töröks Mahnmal-Modell in der Handwerkskammer. Foto: wita/Müller

Das Böse aufhalten mit Vernunft

WIESBADEN (mel). Gabor Töröks Entwurf für ein Holocaust-Mahnmal aus dem Jahr 1997 ist im Rahmen der Ausstellungsserie „Handwerk präsentiert Kunst“ im Foyer der Handwerkskammer (Bierstädter Straße 45) zu sehen. In der Gemeinschaftsschau mit seiner Partnerin Nina Stoelting (wir berichteten) nimmt das Modell eine Ausnahmestellung ein.

Den Besuchern erläutert der Künstler auch in begleitenden Texten sein Konzept. Die Betonstele, heißt es hier, stehe für die Opfer. Der raue Beton stelle einen Gegensatz zu der glatten schwarzen Kugel dar. Sie symbolisiere das Böse: „Die Kugel ist Ausdruck der Perfektion: Schöne Menschen, polierte Stiefel, perfekte Kundgebungen, überzeugende Propaganda...“ schreibt Török dazu. Schwarz, die „Farbe der Dunkelheit“, die runde Form „hat keinen Anfang und kein Ende – das Böse war, ist und wird sein.“ Der Keil hält sie an ihrem Platz und verkörpert Vernunft, das Gewissen, Zivilcourage.

In der Säule stellt Török sich auf jeder Seite eine immer gleiche Inschrift vor, in Hebräisch und Deutsch: Ich – mein, Du – Dein, er, sie, es – sein, wir – unser, Ihr – Euer, Sie – Ihr. „Dieses Denkmal wird ein aktives Denkmal“, schreibt Török: „Von den Keilen werden hundert mit den Jahreszahlen der nächsten hundert Jahre produziert. Jedes Jahr wird der Keil ausgewechselt und somit das Gedenken wachgehalten“. Eine der wichtigsten Aufgaben des Menschen sei es, das Böse zu erkennen: „Solange es still steht, können wir es aushalten. Die rollende Masse richtet eine ungeheure Zerstörung an. Daher müssen wir das Böse bekämpfen, bevor es ins Rollen kommt.“

■ Ausstellung: Mo.-Do. 7-18 Uhr, Fr. 7-16.30 Uhr. Weitere Informationen im Internet unter www.gabortorok.de